

Das Dilemma des Fairen Handels

Der Faire Handel ist für zahlreiche Menschen in den Ländern des Südens ein Segen. Doch die globalen Ungerechtigkeiten in der Landwirtschaft kann er nicht beseitigen

Von Caspar Dohmen

Wir sind glücklich«, sagt Kleinbauer Wilma Garcia beim Gang zwischen den Kaffeesträuchern mit ihren roten Bohnen, einige Zeit vor Beginn der Corona-Pandemie. Das wettergegerbte Gesicht des 46-jährigen Kaffeebauers strahlt, als er gemeinsam mit seiner Frau Maria von ihrem Leben in den Hügeln am Rande des Valle de Cauca in Kolumbien erzählt. Drei Kinder haben sie hier großgezogen. Ihr Haus hat mehrere Zimmer, sie besitzen Computer, Auto und Moped. »Unsere Arbeit lohnt sich«, sagen die beiden und loben ungefragt den Fairen Handel.

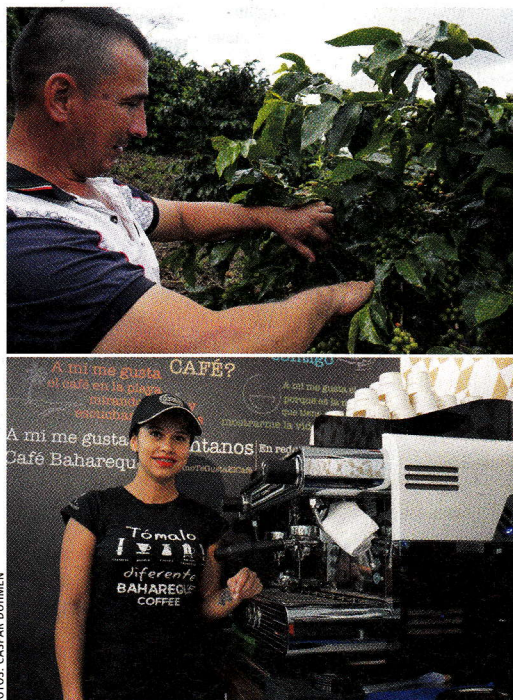
Das Ehepaar Garcia gehört wie 2200 andere Bauernfamilien im Tal der Kooperative *Cafenorte* an – einer modernen und dynamischen Genossenschaft, die einen großen Teil ihrer Ernte über den Fairen Handel verkauft. In der Zentrale in der Kleinstadt Cartago untersuchen eigene Fachleute in Labors den Geschmack und die chemische Zusammensetzung des Kaffees, schulen regelmäßig Bauern in landwirtschaftlichen Methoden, rösten Kaffee für den nationalen Markt und verkaufen ihn sogar in drei eigenen Cafés. Diese Entwicklung zeigt, was möglich ist, wenn Konsumenten faire Waren kaufen und Kleinbauern dadurch einen höheren Anteil an der Wertschöpfung erhalten. Das wird umso deutlicher, schaut man sich die Situation der rund 25 Millionen Kaffeebauern an, die im Tropengürtel rund um

den Äquator arbeiten. Die meisten sind konventionell arbeitende Kleinbetriebe. Ihre Einkommen haben sich seit Anfang der 1980er-Jahre aufgrund des gefallenen Weltmarktpreises für Kaffee halbiert. Viele können nicht einmal ihre Produktionskosten decken.

Aber auch beim Fairen Handel gibt es nicht nur Licht, sondern auch Schatten. Es gibt Produzenten, deren Situation sich durch den Fairen Handel gar nicht oder nur unwesentlich verbessert. Und manche Kooperative verabschiedet sich aus dem System, weil es sich für ihre Mitglieder einfach nicht lohnt. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen, die vor allem etwas mit der ungleichen Macht von Akteuren auf kapitalistischen Märkten zu tun haben, aber auch damit, dass die Nachfrage der Konsumenten nach fairer Ware begrenzt ist.

Seitdem vor einem halben Jahrhundert der erste Weltladen 1969 in den Niederlanden eröffnet wurde, hat sich der Faire Handel gewandelt. Seine Verfechter entwickelten unterschiedliche Ansätze, um ihre Idee einer gerechteren Bezahlung von Produzenten umzusetzen. Am Anfang wollten die Unterstützer, die vor allem in Europa lebten, den Welthandel auf politischem Wege gerechter gestalten. Ab Ende der 1960er-Jahre protestierten Bürger gegen strukturelle Ungerechtigkeit des Welthandels.

Gerade erst war die Kolonialisierung zu Ende gegangen mit ihrer enormen Ausbeutung der Menschen im globalen Süden. Die europäischen Kolonialmäch-



FOTOS: CASPAR DOHMEN

Loben Fair Trade: Der kolumbianische Kaffeebauer Wilma Garcia. Tochter Johanna ist Barista im Café in Cali

te hatten vielerorts Monokulturen von Baumwolle, Kautschuk, Kakao, Kaffee hinterlassen. Die Erlöse der jungen Staaten dafür waren gering. »Wenn die Länder des Überflusses den Entwicklungsländern gerechte Preise für ihre Produkte zahlen würden, könnten sie ihre Unterstützung und ihre Hilfspläne für sich behalten«, sagte der Bischof und Befreiungstheologe Dom Hélder Camara 1968 bei der zweiten Konferenz der Vereinten Nationen für Handel und Entwicklung in Delhi. Die sogenannte Dritte-Welt-Bewegung im Norden griff diese Schlussfolgerung auf, machte sich den Slogan »Handel statt Hilfe« zum Leitgedanken und forderte unter anderem angemessene Preise und einen besseren Zugang zu den Märkten im Norden, etwa durch Abbau von Zöllen für verarbeitete landwirtschaftliche Produkte aus Entwicklungsländern.

Weltläden als Orte der Aufklärung

Weltläden wurden gegründet als feste Orte für Aufklärungsaktionen. Engagierte Menschen informierten dort einkaufende Mitbürger über die Ungerechtigkeiten im Welthandel. Der alternative Handel importierte selbst Waren von Produzenten im Süden und grenzte sich entschieden vom konventionellen Handel ab, der als Teil des Problems – also der Ausbeutung von Kleinbauern – angesehen wurde. Da er in gesellschaftlichen Nischen blieb, wurden nur relativ geringe Mengen fair gehandelter Waren verkauft. Die Produzenten im Süden verlangten nach größeren Mengen. Deswegen entstand die Idee, fair zertifizierte Waren im konventionellen Handel anzubieten. Premiere war 1988 in den Niederlanden, wo erstmals fair zertifizierter Kaffee im Supermarkt verkauft wurde. Die Idee pflanzte sich fort, auch in Deutschland. Später schlossen sich nationale Initiativen zu *Fairtrade International* zusammen. Diese Dachorganisation für Fairen Handel definiert heute den Standard für das gleichnamige blau-grüne Produktsiegel.

▶ Mit einem Publik-Forum-Digitalabo können Sie diesen Beitrag anhören: in der App und auf Publik-Forum.de

Der Verkauf fair gehandelter Waren wie Kaffee, Bananen oder Rosen in Supermärkten macht heute den Großteil des Fairen Handels aus. Der Umsatz lag 2019 bei mehr als zwei Milliarden Euro in Deutschland. Daneben existiert der alternative Handel weiter, mit seinen eigenen Akteuren, den Weltläden und Importeuren wie *Gepa*, *DWP*, *BanaFair* oder *El Puente*.

Zwar kaufen Konsumenten mehr faire Waren, zuletzt in Deutschland pro Kopf für rund 25 Euro im Jahr. Auch in Ländern des Südens setzt der Faire Handel mittlerweile Waren ab, etwa in Indien, Südafrika oder Mexiko. Aber insgesamt liegt der Anteil des Fairen Handels am Welthandel unter einem Promille, viel zu wenig, um den ganzen Markt zu verändern. Und es gibt Rückschläge: So trennten sich etwa in Großbritannien große Unternehmen vom blau-grünen Fairtrade-Siegel. In Deutschland machte *Lidl* einen Rückzieher von seinem Vorhaben, nur noch faire Bananen zu verkaufen. Die Kaufbereitschaft der Kunden war zu gering, gleichzeitig lockten andere Supermärkte mit Billigbananen.

Global übersteigt das Angebot fair zertifizierter Waren deutlich die Nachfrage – mit Folgen für die Produzenten. Denn nur für die fair verkaufte Ware erhalten sie die Vorteile des Fairen Handels, etwa den Mindestpreis und die Prämie. »Eine der größten Herausforderungen für den Fairen Handel sind die fehlenden Absätze«, sagt Claudia Brück, Vorstand bei der deutschen Siegelorganisation *Transfair*. »Würden die Partnerorganisationen ihre Ernte vollständig zu Fairtrade-Bedingungen absetzen können, wäre damit in vielen Fällen ein existenzsicherndes Einkommen verbunden.« Aber selbst dann würde es immer noch Kleinbauern geben, deren Löhne nicht ausreichen würden, um die Basisausgaben für Wohnen, Essen, Gesundheit und Bildung der Kinder zu bestreiten. Damit alle genug zum Leben hätten, müsste der Faire Handel seine Mindestpreise hochsetzen. Aber dann würden weniger fair gehandelte Waren gekauft werden,

Wie Weltläden der Corona-Krise trotzen

Den Weltladen in Itzehoe traf der Corona-Lockdown hart: Im November erst hatten zwölf Ehrenamtliche ein Ladengeschäft in der 32 000 Einwohner zählenden Stadt nördlich von Hamburg eröffnet. Miete und andere Kosten liefen weiter, doch die Einnahmen blieben aus – wie in allen rund 900 Weltläden in Deutschland. »Da haben wir die ›Schutzengelbox‹ erfunden«, berichtet Sönke Zankel, Vorstand des *Fördervereins Weltladen Itzehoe*. Ein Päckchen gefüllt mit fair gehandeltem Kaffee, Tee und Schokolade, die der Weltladen im Auftrag von Kunden verschickt. Die

müssen nur die Adresse der beschenkten Person nennen und zahlen. »Um alles andere kümmern wir uns«, sagt Zankel, der Lehrer und Berater für nachhaltige Bildung ist. Bislang wurden mehr als 400 Schutzengelboxen verschickt.

Trotz Einnahmefällen seien die meisten Läden glimpflich davongekommen, sagt Steffen Weber vom *Weltladen Dachverband*. »Nach einer Pleitewelle sieht es nicht aus.« Die Zeit der Schließung hätten viele genutzt, um Lieferdienste einzurichten oder die Digitalisierung voranzubringen, etwa Vernetzungstreffen per Videokonferenz abzuhalten.

Jetzt sind die Weltläden wieder offen. Doch viele der ehrenamtlichen Mitarbeiter pausieren, weil sie zur Risikogruppe gehören – die meisten aufgrund ihres Alters. Im Weltladen im Frankfurter Stadtteil Bornheim arbeiten deshalb die beiden hauptamtlichen Kräfte etliche Stunden mehr im Laden. Geschäftsführer Stefan Diefenbach sieht trotz Einnahmefällen und Mitarbeitermangel einen Vorteil in der Corona-Krise: »Das Thema ›Lieferkette‹ ist am Beispiel von Medikamenten und Masken viel sichtbarer und bewusster geworden. Daran können wir anknüpfen.« Barbara Tambour

da Konsumenten auf steigende Preise gewöhnlich mit sinkender Nachfrage reagieren. So funktioniert Marktwirtschaft.

Der Faire Handel steckt in einem Dilemma, aus dem er sich nicht selbst befreien kann. Auch deswegen hoffen dessen Akteure darauf, dass der Gesetzgeber in Deutschland oder Europa ein Lieferkettengesetz einführt und damit alle Unternehmen verpflichtet, Sorgfaltspflichten gegenüber Mensch und Umwelt bei den Zulieferern einzuhalten. Dann gäbe es für alle Firmen gleiche Mindestvoraussetzungen.

Aber zunächst einmal muss der Faire Handel die Corona-Krise bewältigen. Erstmals seit 14 Jahren dürfte 2020 der Absatz stagnieren. Besonders in den Ländern des globalen Südens hat die Wirtschaftskrise infolge der Pandemie vielerorts katastrophale Wirkungen. Viele Menschen haben ihr Auskommen verloren. Das ganze Ausmaß ist noch nicht abzusehen, da etwa in den Ländern Süd- und Mittelamerikas die Corona-Pandemie nach Einschätzung der Weltgesundheitsorganisation noch nicht ihren Höhepunkt erreicht hat.

Im Siegel-Dschungel

Bei ihrer Gründung Ende der 1980er-Jahre waren Transfair und *Max Havelaar* die einzigen Siegel, mit denen Firmen dokumentierten, dass sie auf die Einhaltung von Sozialstandards bei den Produzenten achteten. Mittlerweile gibt es Branchenstandards wie *Amfori BSCI* oder Konkurrenten wie *Rain Forest Alliance*. Anders als »bio« ist »fair« aber nicht gesetzlich geschützt; jedes Siegel legt »fair« anders aus. Dabei gibt es große Unterschiede: So kennt etwa die *Rain Forest Alliance* keinen Mindestpreis für die Kleinbauern – ein gewichtiger Unterschied zu Fairtrade. Zudem haben Handelskonzerne selbst nachhaltige Label geschaffen, etwa *Rewe* mit *Pro Planet* oder *Lidl* mit *Fairglobe*.

Beim Thema existenzsichernder Löhne hatte der Faire Handel lange Zeit einen blinden Fleck. Man ging davon aus, dass Mindestlöhne existenzsichernd sind. Aber das ist häufig nicht der Fall, wie diverse Studien belegen. Im globalen Wettbewerb um Investoren haben viele Entwicklungsländer ihre Mindestlöhne auch gezielt niedrig gehalten. Fairtrade International verankerte erstmals 2012 existenzsichernde Löhne in seinem Standard für abhängig Beschäftigte, wozu etwa Arbeiter auf Rosenfarmen in Kenia oder auf Bananenplantagen in Lateinamerika zählen.



FOTOS: GEPA – THE FAIR TRADE COMPANY; WELTLADEN-BETREIBER EGMICHAEL SOMMER

Wandel: Ein »3. Welt-Laden« in den 1980er-Jahren, ein »Weltladen« heute

Mittlerweile sind existenzsichernde Löhne Bedingung für die Nutzung des Siegels.

Dennoch kann es extrem schwierig sein, die Lebensverhältnisse der Produzenten zu verbessern. Das zeigt sich in den Teegärten im indischen Assam. Im Auftrag von *Oxfam* wurden dort 510 Arbeiter auf fünfzig Teeplantagen befragt. Jeder Zweite von ihnen leidet unter Fehlernährung oder Hunger, obwohl die Hälfte der untersuchten Plantagen durch *Rain Forest Alliance* oder Fairtrade zertifiziert ist. Konventionelle und zertifizierte Plantagen unterschieden sich »nicht signifikant«, sagt Studienautorin Barbara Sennholz-Weinhardt. Beim Lohn sei es gerade einmal ein Euro monatlich. Die Situation in Assam sei katastrophal, räumte Transfair-Vorstand Claudia Brück ein. Gemeinsam mit anderen Nichtregierungsorganisationen versuche man, auf eine Änderung der rigiden Lohnvorgaben in Indien hinzuwirken. Traditionell ist der Teesektor in Indien vom Mindestlohn ausgenom-

men, und die Plantagen dürfen den Arbeitern sogar die Kosten für Unterkunft von ihrem kargen Lohn abziehen. Ein Rückzug aus dem Teesektor schade den Arbeitern aber auch, heißt es bei Fairtrade. Gleichzeitig können solche Zustände aber auch dem Ruf des Fairen Handels schaden. Auch hier steckt der Faire Handel in einem Dilemma – einem von vielen.

Der Faire Handel ist auch kein geeignetes Instrument, um den Allerärmsten zu helfen. Denn sie besitzen gar kein Land und können entsprechend nichts anbauen, was fair verkauft werden könnte. Hier muss ein Marktansatz wie der Faire Handel scheitern. Gefragt ist der jeweilige Staat und die klassische Entwicklungshilfe.

Der kolumbianische Kaffebauer Wilma Garcia zeigt den Abhang herunter: »Früher wurde dort Kaffee angepflanzt, das geht nicht mehr.« Er und viele seiner Kollegen sind in höhere Lagen umgezogen, wegen der gestiegenen Temperaturen. Neben dem Klimawandel leiden viele Kooperativen unter Überalterung. Junge Leute verabschieden sich aus den kleinbäuerlichen Betrieben, weil das Auskommen mies ist, wie etwa beim Kakao in Westafrika. Häufig verlassen sie die elterlichen Betriebe aber auch, weil es für sie gut gelaufen ist und sie einen anderen Beruf erlernten. So wie die drei Kinder des Ehepaars Garcia. »Niemand von ihnen will auf dem Land leben«, sagt die Mutter. Die jüngste Tochter Johanna hat gerade eine Barista-Ausbildung in der Kaffeekooperative beendet und arbeitet nun in einem der Cafés in der Kooperative – in der Millionenmetro-pole Cali. ◆